

Die Puppe (Teil 9)

„Kammer des Schreckens“

Nach einer Weile verließen wir das Cafe und begaben uns langsam in Richtung Wagen. Auf dem Weg dorthin meinte meine Tante zu mir: „Stephanie, Stephanie, du verhältst dich nicht nur wie eine Bäuerin, du gehst auch so.“ Ingeheim dachte ich einen kleinen Fluch und nur ein leises „Pff“ drang über meine Lippen. Doch nicht leise genug, denn meine Tante hatte es gehört und ging ein, zwei Schritte schneller und kam an meiner Seite an und sagte mit drohendem Unterton: „Was war das denn gerade, junge Dame?“ „Du nörgelst nur an mir herum, Tante,“ antwortete ich. Meine Tante wurde wütend und hielt mich an meinem Oberarm fest und drehte mich zu sich herum: „Undank ist der Welten Lohn. Bekommen wir das so gedankt? Wir tun alles für dich und alles was du für uns übrig hast ist Missachtung? Ich glaube es dir wohl!“ Ich sah meine Tante gerade an und jetzt wurde ich auch wütend. „Wochenlang werde ich in Mädchenkleider gesteckt, werde gezüchtigt, muss arbeiten wie ein Pferd und schließlich werde ich meines Geschlechtes beraubt,“ rief ich und zeigte in meinen Schritt. Puterot wurde Tante Vivienne unter ihrer Schminke und zeigte wortlos auf den geöffneten Wagenschlag. Und dann machte ich einen Fehler: im Einsteigen begriffen streckte ich ihr die Zunge heraus und zeigte ihr einen Vogel. Leider sah sie das und die Strafe folgte auf dem Fuße: Patsch! Tante Vivienne verabreichte mir eine schallende Ohrfeige. „Na warte, junge Dame. Das wird dir noch leid tun. Warte nur, bis wir im Chalet sind!“ sagte sie durch zusammengepresste Zähne. Jetzt bekam ich doch Angst, meine Wange brannte wie Feuer und als ich in die versteinerten Gesichter von Elaine deMontrose und Vivienne Toller blickte, wusste ich, das ich schlimmes zu erwarten hatte.

Als wir endlich im Chalet ankamen, redete Tante Vivienne auf Elaine deMontrose ein. Die beiden gingen sofort in das Arbeitszimmer, während ich mit Claudia nach oben ging. Auf der Treppe sagte Claudia zu mir: „Oh je, Liebes. Da hast du dir aber was eingebrockt.“ Als ich sie fragend ansah fuhr sie fort: „Deine Tante hat von der Kammer gesprochen.“ Ich konnte damit nichts anfangen und als ich die Türe zu meinem Zimmer öffnete, sah ich wie Madame deMontrose und meine Tante den Flur herab kamen. Madame deMontrose hielt einen länglichen Karton in ihren Händen, meine Tante zwei kleinere. Claudia verschwand unauffällig und die beiden Frauen schoben mich in mein Zimmer. „Ausziehen, bis auf die Unterwäsche. Sofort!“ kommandierte Tante Vivienne. Langsam kam ich der Aufforderung nach und beobachtete was Madame deMontrose auf meinem Bett ausbreitete. Meine Tante bemerkt meinen Blick und drehte mich um, sodass ich nichts mehr sah. Dann stand ich nur mit meinem Mieder, BH und Strümpfen da. Meine Tante führte mich zu meinem Schminktisch und sagte: „Stütz dich da auf.“ Madame deMontrose meinte: „Willst du ihr nicht besser auch die Unterwäsche ausziehen?“ Meine Tante nickte und ruck zuck stand ich, bis auf den Keuschheitsgürtel nackt da. Madame kam mit dem Schlüssel auf uns zu und übergab diesen an meine Tante. Mit flinken Fingern öffnete sie den Gürtel und zog ihn ab. Ich seufzte ein wenig: Endlich einmal frei! Als wenn meine Tante Gedanken lesen konnte sagte sie: „Keine Sorge, Stephanie. Gleich bist du wieder verschlossen, aber anders als du dir vorstellen kannst. Ja, was ist denn das da!“ Tante Vivienne zeigte auf den Verschluss, den mir Francesca angelegt hatte. „Tja, Viv. Das ist ein kleines Präsent unserer lieben Comtessa,“ antwortete Madame. Meine Tante wurde immer wütender. „Und das hast du dir so ohne weiteres anlegen lassen, du Flittchen?“ rief sie. Ich nickte, was hätte ich auch sonst sagen sollen, es stimmte ja auch eigentlich. Und ehrlich gesagt war mir der Schlüssel im Besitz von Francesca dreimal lieber, als wenn einer dieser Harpyien ihn gehabt hätte. „Na gut. Auch egal. Hauptsache du kannst nichts mit deinem Dingelchen anfangen. Halt sie fest, Elaine,“ sagte meine Tante und nahm etwas vom Bett auf und fuhr fort: „Jetzt wirst du gleich erleben, was man während des Krieges als Krankenschwester so alles gelernt hat.“ Sie kam mit einer dicken, schwarzen Gummihose auf mich zu, in der ich einen riesigen Kunstpenis erkennen

konnte. Dieser war so groß, das mir der Schreck in die Glieder fuhr. Ich musste in diese Hose einsteigen, doch das war nicht das Schlimmste: Das kam erst, als die Hose auf meinen Oberschenkeln saß und der Kunstpenis bereits gegen meinen Anus presste. Tante Vivienne kniete sich vor mich hin und nahm eine Art Schlauch in Hand. Mit einigen geschickten Handgriffen hatte sie mir tatsächlich einen Katheder gelegt. Mit offenem Mund starrte ich an mir herab und bekomme so gar nicht richtig mit, das Elaine deMontrose meinen Anus mit zwei Fingern und viel Creme ganz sanft weitete. Doch dann drang das Ungetüm in mich ein. Ein Schmerz lief in einer Welle durch meinen Körper. Tiefer und tiefer drang er in mich ein, während meine Tante meinen Penis in einem extra Gummifach an der Innenseite der Gummimiederhose verstaute. Endlich saß auch der große in meinem Po. Ein Gefühl als wenn ich aufgespießt wäre. Ich blickte an mir herunter, doch meine Genitalien waren zwischen meinen Beinen verschwunden und nur der Schlauch des Katheders hing zwischen meinen Beinen. „So. Jetzt das Korsett!“ sagte meine Tante und Elaine deMontrose fixierte meine Handgelenke an der Spreizstange, die sie von der Decke gelassen hatte. Dann wurde ich hochgezogen bis meine Zehenspitzen gerade einmal den Boden berührten. Tante Vivienne kam mit einem langen, schwarzen Gegenstand auf mich zu und mit Madame´s Hilfe klappten sie eine schwarze Wand um meinen Körper, die von meinem Kinn bis zu meinen Knien reichte. Unerbittlich zogen beide an der Schnürung. Langsam nahm mein Körper die Form eines Stundenglases an. Immer weiter ging die Schnürung, allerdings nur bis zu den Schulterblättern, der Hals sollte anscheinend ungeschnürt bleiben. Noch...

Ich gab keinen Mucks von mir, da ich weiß, dass dies sofort einen Knebel zur Folge gehabt hätte. Es hätte auch gar keinen Sinn gemacht. Bevor die Schnürung an den Oberschenkeln begonnen wurde, zogen mir die Damen Stiefel an. Aber was für welche! Ähnlich der Ballettstiefel aus er Dachkammer, nur reichten diese bis unter die Knie und wurden auf der Rückseite auch fest zugeschnürt. Danach verließen beide wortlos mein Zimmer und ich hing dort an der Stange.

Endlich kamen sie zurück, um sofort mit dem Nachschnüren des Korsetts zu beginnen. Endlich, endlich waren sie fertig und befreiten mich von der Stange. Da stand ich nun auf den Ballettstiefeln wie eine Bachstelze und versuchte mein Gleichgewicht zu halten „Streck deine Hände nach vorne,“ forderte Madame deMontrose. Zaghafte hielt ich meine Handgelenke hoch. Madame stülpte mir nun auf jede Hand eine Art schwarzen Gummisack, die sie an den Innenseiten der Gelenke fest zuschnürte, sodass meine Hände aussahen wie zwei schwarze glänzende Gummikugeln. Dann legte sie mir zehn Zentimeter breite Stahlmanschetten um die Handgelenke, die mit einer etwa fünf bis sechs Zentimeter langen Kette verbunden waren und schloss diese fest zu. „So, Schätzchen. Zeit dein neues Zimmer zu besichtigen,“ sagte meine Tante und von den beiden Damen gestützt, da ich kaum laufen konnte, verließen wir das Zimmer und gingen langsam in das Arbeitszimmer von Madame. Mir wurde langsam mulmig. Was hatten die nur mit mir vor? Madame ging in die hinterste Ecke ihres Arbeitszimmers und öffnete eine Tapetentüre. Oh, nein, nicht schon wieder so ein winziger Raum, dachte ich. Aber es sollte noch schlimmer kommen als ich mir vorgestellt hatte. „Diese geheime Kammer hat der Erbauer dieses Hauses anlegen lassen um seine kostbarsten Schätze zu verstecken, nämlich seine Weinflaschen. Wir haben den Raum etwas umfunktioniert und er wartet seit geraumer Zeit auf einen neuen Bewohner. Heute endlich zieht wieder jemand ein. Und dieser Jemand bist du!!“ frohlockte Madame deMontrose und kam mit wiegenden Hüften auf mich zu, um mich mit meiner Tante zu der Türe zu führen. Am Eingang angekommen, betätigte sie einen Lichtschalter und ein paar trübe Glühbirnen nahmen ihre Arbeit auf. Ich sah eine enge, steile Wendeltreppe, die hinab führt. Eine der beiden geht vor, die andere hinter mir, trotzdem dauert es fast fünf Minuten bis wir am Fuße der Treppe angelangt sind. Ein kleiner, spärlich beleuchteter Raum lag vor uns. Am hinteren Ende des Raumes erkannte ich eine dicke Holztüre. Dahin begleiteten mich die Damen jetzt. Links vor der Türe, in der auf Augenhöhe eine Klappe ein kleines Gitterfenster verdeckte, stand ein

Bänkchen auf dem noch einige Utensilien lagen. Ich warf einen Blick in die Kammer hinter der Türe. Außer einem Holzblock und Eisenringen in der Wand war dort nur festes Mauerwerk zu erkennen. Das war keine einfache Kammer, dachte ich entsetzt, das war ein Kerker. Mein Kerker! „Ja, wirf nur einen Blick in dein hübsches Zimmerchen. Den gleich wirst du für die nächste Zeit weder etwas sehen, noch hören,“ sagte meine Tante. Und schon zog mir Elaine deMontrose von hinten eine dicke Gummimaske über den Kopf, die meine Augen verdeckte, meine Ohren durch eine Wattierung fast taub machte und nur meinen Mund offen ließ. Nachdem sie die Maske am Hinterkopf fest verschnürt hatte, stopft sie den Kragen unter den Halsbereich des Korsetts und begann auch diesen fest zuzuschnüren. Währenddessen hatte meine Tante die Schnürung des Korsetts im Bereich der Oberschenkel schon fest zugezogen und war nun dabei mir die gleichen Ketten um die Fußgelenke zu legen wie ich schon an den Händen trug. Meinen Kopf konnte ich kaum bewegen und so konnte ich nicht sehen, wie Tante Vivienne hinter mich tritt und mir einen Knebel in Birnenform zwischen die Lippen und in meinen Mund zwängte. „Mpppffhh,“ war alles was ich von mir geben konnte. So schrecklich fest und ohne Aussicht auf Entkommen oder Gnade war ich noch nie geschnürt worden. Den Knebel befestigte meine Tante mit zwei Schallen außen an der Maske. Ich hörte und sah auch nicht, wie sie mich an den Armen nahmen und in die Zelle führten. Dort platzierten sie mich auf dem Holzblock und befestigten meine Fußfesseln daran und schnallten ein breites Lederband über meine Oberschenkel. Tante Vivienne befestigte den Schlauch des Katheders an einer Flasche, die sie neben den Block stellte und sagte lachend: „Damit unser Schätzchen auch schön zur Toilette kann, haben wir sie dir mitgebracht.“ Dabei brachen sie in schallendes Gelächter aus.

Das konnte ich auch nur hören, weil sie es ganz dicht neben meinem Ohr sagte. Madame deMontrose nahm meine Handfesseln und führte sie über meinen Kopf, wo sich ein Eisenring befand an dem sie die Ketten mit einem kleinen Schloss anschloss. Meine Tante nahm mein Kinn in ihre Hand und rief so laut, dass es durch das dicke Gummi zu mir drang: „Hier unten wirst du erst mal eine Weile bleiben. Wir werden dich füttern und dir zu trinken geben, mehr nicht. Bald wirst du deine Taten bedauern und bereuen. Doch diesmal strafen wir dich richtig. Du bleibst solange hier unten bis du erkannt hast was das Beste für dich ist. Und das ist nun mal der Weg, den ich dir vorgebe. Ich werde eine hübsche, anständige und folgsame junge Dame aus dir machen, darauf kannst du Gift nehmen.“ Dann ließ sie meinen Kopf los und ich hörte die Türe zuscheppern und ich war in der Dunkelheit alleine. Hätte ich schreien können, ich hätte nach Francesca geschrien....

„Ewige Dunkelheit“

Ich wußte nicht mehr wie lange ich schon an der Wand hing. Ich hatte mein komplettes Raum – und Zeitgefühl verloren. Mein Gehirn gaukelte mir Trugbilder vor: Bilder von Francesca, von meinen Eltern, Bilder aus meiner Kindheit. Blind, taub und stumm bekam ich noch nicht einmal mit wie meine Blase sich über den Katheder in die Flasche entleerte. Ab und an registrierte ich, wie jemand mein Gefängnis betrat. Dann wurde mir der Knebel aus dem Mund genommen und mir wurden Löffel mit Brei in den Mund geschoben. Wasser durfte ich dann aus einem Strohhalm trinken, wonach der Knebel gleich wieder hineingeschoben und außen an der Maske fest verschlossen wurde. Zum Abschluss der Prozedur wurde noch die Urinflasche ausgetauscht und dann schloss sich auch schon wieder die Türe zu meinem Kerker. Da ich mein Zeitgefühl verloren hatte, dämmerte ich nur so dahin. Wenn ich meine Glieder bewegte, hörte ich ganz leise die kurzen Ketten klirren, ansonsten drang kein Laut an meine Ohren.

Irgendwann wurde ich befreit. Man löste meine Ketten, zog mir noch vor Ort die Stiefel aus und ich wurde halb stolpernd, halb geschliffen in mein Zimmer gebracht. Dort wurden mir das Korsett, Maske, und auch der Katheder entfernt. Arme hielten mich, als ich in die Badewanne glitt. Ich nahm nur in Trance war, wie ich aus dem Wasser gehoben, abgetrocknet

und ins Bett gelegt wurde. Nach unruhigen Träumen wachte ich auf und öffnete langsam meine Augen. Neben meinem Bett saß Christiane und lächelte mich an. „Endlich bist du wach! Du hast fast vierzehn Stunden geschlafen,“ sagte sie und ich registrierte, dass es draußen hell war. Mit belegter Stimme fragte ich sie: „Wie lange war ich dort unten?“ Christianes Gesicht verdunkelte sich, als sie mir antwortete: „Vier Tage. Vier volle Tage. Claudia und ich haben gedacht, dass du das nicht überlebst.“ Vier Tage! Mein Gott, dachte ich, warum waren sie so grausam zu mir? Dann ging die Türe auf und Madame deMontrose trat ein. „Ah, die kleine Prinzessin ist ja schon erwacht. Hoffentlich hast du etwas daraus gelernt. Heute kannst du dich noch etwas erholen, aber morgen nimmst du gefälligst deinen Dienst wieder auf,“ sagte sie mit einem süffisanten Lächeln und hält zu meinem Schrecken den Keuschheitsgürtel in der Hand. Schnell bin ich wieder fest darin verschlossen und Madame wandte sich zum Gehen. An der Türe stieß sie fast mit Claudia zusammen und zischte ihr zu: „Pass ja auf deine Zofe auf, mein Schatz. Sonst könntest du auch mal in die Kammer einziehen.“ Claudia war sehr erschrocken über diese Äußerung und schloss schnell die Türe. Etwas atemlos kam sie an mein Bett und meinte mit einem flüchtigen Augenzwinkern in Richtung Christiane: „Stell dir vor: Wir haben den Raum der Astrologin gefunden!“ Und schon saß ich senkrecht im Bett: „Wo?“ rief ich erstaunt. „Es ist unsere allseits beliebte Dachkammer,“ sagte Christiane leicht ironisch. Mir klappte der Mund auf! „Wie habt ihr denn das herausgefunden,“ fragte ich erstaunt. „Ich hatte gestern das Vergnügen von Madame in den Spind gesperrt zu werden. Als Claudia mich befreite waren wir neugierig und haben hinter die grünen Samtvorhänge geschaut. Und da haben wir das merkwürdige Fenster entdeckt. Dieses erstreckt sich bis in die Decke hinein, sodass mit einem Teleskop die Sterne besser beobachtet werden konnten. In dem Holzboden fanden wir Befestigungslöcher für ein Stativ, worauf mal ein Teleskop gestanden haben muss. Den endgültigen Beweis lieferte aber eine alte Sternenkarte an der gegenüberliegenden Wand. Wer hätte das gedacht? Was sagst du dazu?“ fragte Christiane. Nachdem ich meine Sprachlosigkeit überwunden hatte, fragte ich aufgeregt: „Und? Habt ihr noch etwas gefunden?“ Christiane schüttelte den Kopf und Claudia sagte: „Wir gehen heute Abend noch einmal hoch. Dann kommst du besser mit und siehst selbst. Vielleicht sieht man ja nur etwas, wenn die Sterne zu sehen sind.“ Also beschlossen wir uns heute Abend spät bei Claudia im Zimmer zu treffen. Meine Güte war ich aufgeregt! Kurz nach dem Abendessen, welches mir Christiane auf mein Zimmer brachte, frisierte ich mich, schminkte mich etwas und zog über weiße Unterwäsche und beige Nylons einen schwarzen Rock und eine weiße Bluse an. Noch ein paar einfache schwarze Pumps und zum Abschluss noch eine Haarspange, damit mir meine Stirnlocke nicht immer in die Augen fiel und dann machte ich mich auf den Weg in Claudias Zimmer.

„Ein Sternenhimmel“

Als ich dort ankam war Christiane bereits da und Gabi kam einige Augenblicke später zur Türe herein. Leise machten wir uns auf den Weg in die Dachkammer. Madame deMontrose und Miss Solange waren in der Bibliothek und wir hatten uns ausgerechnet, dass Christiane die den abendlichen Dienst versehen musste, regelmäßig nach den beiden schauen sollte. Als wir in der Dachkammer ankamen sah ich mir zuallererst die auffälligen Fenster hinter dem grünen Samtvorhang an. Tatsächlich! Sie gingen vom Boden bis zur Zimmerdecke und dort sogar noch ein Stück in das Dach hinein, sodass man mit einem Fernrohr auch die Sterne über einem beobachten konnte. Auch die Befestigungslöcher im Fußboden waren da. Aber sonst gab es nichts auffälliges. Wir untersuchten die Wände noch einmal ganz genau, fanden aber nichts Neues. Der Raum gab sein Geheimnis nicht preis. Wieder steckten wir fest und kamen nicht weiter. Ich trat an das Fenster und blickte hinunter in den Garten auf die schönen Blumenbeete und den Swimmingpool, der mittlerweile gefüllt, in der Abenddämmerung grünlich schimmerte. Als wir den Raum verließen, beschloss ich dem Geheimgang heute Nacht noch mal einen Besuch abzustatten.

Wir verabredeten und noch schnell für den nächsten Abend und ich trat den Weg in mein Zimmer an. Da saß ich nun und grübelte über das Rätsel. Immer wieder rief ich es mir ins Gedächtnis: Aus dem Raum der Astrologin ist euch der Blick auf die Wahrheit gewiss: Die Schönheit ist es nicht, das Gegenteil trägt den Preis. Es ist eins und doch zwei, wenn es steht läuft es schneller.

Puh, mir wollte dazu einfach nichts einfallen. Der Raum stimmte schon, da war ich mir sicher, doch sonst? Ich stand auf und ging zu meinem Schminkspiegel und angelte nach dem Schlüsselbund, den ich dort versteckt hatte. Ich wog den Bund mit den vier Schlüsseln in der Hand. Ich beschloss den Geheimgang jetzt schon aufzusuchen, entnahm meiner Nachtschublade eine Kerze, zündete sie an und betrat mein Badezimmer. Ich holte tief Luft und öffnete die Geheimtüre. Muffige Luft schlug mir entgegen, doch diesmal hatte ich keine Angst. Ich betrat den Gang, schloss die Türe hinter mir und machte mich auf den Weg.

„Eine neuer Weg“

Mit der Kerze in der einen und dem Schlüsselbund in der anderen Hand schlich ich den Gang bis zu der Wendeltreppe entlang. Vorsichtig lauschte ich in alle Richtungen, doch es war nichts zu hören, weder aus der Bibliothek noch aus dem Zimmer von Madame. Also ging ich leise die Treppe hinunter, fand die Türe in den unteren Gang und schlüpfte hindurch. Stickige, feuchte Kellerluft umfing mich. Weiter ging es im flackernden Schein der Kerze, vorbei an den vergitterten Zellen und an einem großen Metallspind schräg gegenüber den Zellen, der mir bei unserem letzten Besuch hier unten gar nicht aufgefallen war. Dann kam der Bereich, der mit den zerstörten Ampullen übersät war. Vorsichtig stieg ich darüber, es knirschte und knackte unter meinen Pfennigabsätzen. Dann kam ich endlich an den Holzverschlag, an dem Christiane und ich bei unserem letzten Ausflug den Dr. Bernstein und die unbekannte Dame belauscht hatten. Heute jedoch war der dahinterliegende Weinkeller dunkel und still. Aber dorthin wollte ich auch gar nicht. Ich wollte wissen, wohin die Treppe hinter der zerschlissenen Hakenkreuzfahne an der gegenüberliegenden Seite des Ganges führte. Ich schob die Fahne beiseite und leuchtete die Treppe hinauf. Nach ein paar Stufen war jedoch wieder Schluss: die Gittertüre versperrte mir wieder den Weg. Ich nahm den Schlüsselbund und tatsächlich: der zweite Versuch klappte, der Schlüssel passte und quietschend schwang die Türe auf. Vorsichtig stieg ich die enge Stiege hinauf, die sich wie eine Wendeltreppe um sich selbst schlang. Dann folgte ein gerades Stück Gang an dessen Ende eine Art Holztüre mir wieder den Weg versperrte. Das merkwürdige an diese Türe war, dass es kein Schloss gab. Nur ein kleiner Metallgriff war an der linken Seite angebracht. Als ich daran zog, passierte gar nichts. Dann stemmte ich mich gegen die Türe und ich bemerkte, dass sie etwas nachgab und eine Spalt weit aufschwang. Doch was war das? Ein Lichtschimmer! Schnell blies ich die Kerze aus und lauschte in die Dunkelheit. Wispernde Stimmen kamen näher. Ich lugte durch den Spalt und erkannte den geheimen Büroraum, den ich vom Gutshaus aus gefunden hatte! Nach ein paar Sekunden verstärkte sich der Lichtschein und die Stimmen wurden lauter. Hatte da etwa jemand den Zutritt zu dem geheimen Raum gefunden? Ich konnte hören wie die Geheimtüre mit einem Knacken geöffnet wurde. Dann konnte ich zu meinem Schrecken die Stimme erkennen: Dr. Bernstein! „Gott sei Dank hast du es gefunden, Liebes,“ sagte er. Als Antwort hörte ich nur das Wispern einer Frauenstimme, die ich nicht erkennen konnte. Beide Personen betraten das Büro. Ich hörte wie sie in dem kleinen Raum herumliefen. Dann plötzlich ein Überraschungsschrei: „Hier ist es! Wir haben es gefunden!“ rief Dr. Bernstein. Nach einer Weile hörte ich ein enttäuschtes Seufzen. „Es ist nicht das Richtige? Was sagst du? Das darf doch nicht wahr sein. Wochenlang suchen wir nach diesem Buch und du sagst jetzt es ist nicht das Richtige,“ sagte der Doktor. Ein leises Zischen war die Antwort. „Ich weiß, dass in dem Buch die letzte Eintragung von Januar sein müsste. Sie ist aber von April. Ich weiß auch, dass hier dein Name drin steht und das es beweisen würde, dass du Mitschuld an dem Tod der Verwundeten hast. Ich weiß auch, das nur zwei Leute von dem Morphium

wussten: Du und der Stabsarzt. Und das auch nur zwei Leute für das Morphinum gegengezeichnet haben, zumindest im letzten Monat des Krieges. Du und der Stabsarzt. Doch der ist tot. Also bleibst nur noch du übrig. Das Buch hier sagt uns aber nichts über den Verbleib des Morphiums und was noch viel wichtiger wäre: über die eigentliche Menge und die Zulieferung während der letzten Monate des verdammten Krieges. Meine Leute in der Tschechei wollen das Zeug bald haben. Wir müssen das bis Ende des Jahres abgewickelt haben, sonst verstreicht meine Option zum Kauf der Schweizer Klinik. Mein Traum ist genauso in Gefahr wie deiner. Wir sitzen im selben Boot!“ Ein weiteres Wispern war die Antwort. „Wo könnte das zweite Buch sein? Ja, ja ich weiß. Dein Name steht da drin. Das hier nehmen wir erst mal mit,“ sagte der Doktor. Dann wurden die Stimmen immer leiser und die Geheimtüre fiel mit einem Knacken in ihr Schloss. Puuuuhh, unserer sauberer Doktor war hinter dem Morphinum her. Na, da hatte er aber Pech. Das dürfte wohl dort unten im Gang herum liegen, dachte ich mir. Ich versuchte die Kerze wieder anzuzünden und fummelte mit den Streichhölzern herum. Doch ich war viel zu nervös und die Streichholzschachtel fiel mir aus der Hand und ich saß im Dunkeln. Ich ging in die Hocke und tastete den Boden ab. Nichts! Um mich herum war es stockdunkel. Ich tastete mich zur Wand und erschrak! Die war aus Metall! Ganz glatt! Eine Tür, schoss es mir durch den Kopf! Da! Endlich hatte ich die Streichhölzer wieder und schon brannte meine Kerze wieder. Ich leuchtete an der Wand aus Metall hoch. Da war aber kein Türgriff. Doch, da war aber ein Schlüsselloch. Ich nahm den Schlüsselbund und begann einen nach dem anderen auszuprobieren. Der letzte meiner Wahl ließ sich schließlich drehen und ich stemmte mein Körpergewicht gegen die Stahltüre und mit einem scharrenden Geräusch schwang sie auf. Und wieder schlug mir muffiger Geruch entgegen. Ich leuchtete in den dahinterliegenden Raum und sah Unmengen von Kisten, alle mit einem Reichsadler und einem Hakenkreuz versehen an der linken Wand gestapelt. Am anderen Ende des länglichen Raumes sah ich im flackernden Licht der Kerze einen kleinen Schreibtisch. Etwas war komisch an dem Tisch. Mir gefroren die Glieder vor Schreck: dort an dem Tisch saß jemand! „Hallo!?“ rief ich mit zittriger Stimme. Keine Antwort. Langsam ging ich auf die Gestalt zu. Ich hielt die Kerze hoch und erkannte, dass es ein Mann war der mit dem Rücken zu mir auf einem Stuhl saß. Dann stand ich direkt neben ihm. Ich wurde starr vor Schreck und Angst. Dort saß eine mumifizierte Leiche in einer Wehrmachtsuniform auf dem Stuhl! Der linke Arm des Toten ruhte auf dem Schreibtisch, der rechte hing schlaff herunter. Unter seiner rechten Hand, auf dem Boden lag eine Pistole. War das die aus dem leeren Futteral in dem geheimen Büro? Der Mann hatte Selbstmord begangen. Ich leuchtete mit der Kerze auf den Schreibtisch. Da lag eine Schreibkladde, die genauso aussah wie die, die oben in dem geheimen Büro gelegen hatte. Ich nahm sie zur Hand und warf einen Blick auf den Einband. Dort stand eine große „1“.

Ohne Zweifel war dies das Buch, welches das saubere Pärchen so verzweifelt gesucht hatte. Ich beschloss es mitzunehmen. Dann leuchtete ich mit meiner Kerze auf den toten Soldaten. Seine Uniform war unter der linken Schulter verfärbt. Dort konnte ich ein Einschussloch in der Uniformjacke erkennen. Das war getrocknetes Blut! In der Uniformtasche darunter steckte ein kleines, schwarzes Soldbuch! Ich zog es vorsichtig aus der Tasche und öffnete es auf der ersten Seite. Im flackernden Schein der Kerze las ich Namen und Dienstgrad des Toten. Es war als ob eine eisige Hand nach mir griff, als ich den Namen las: Oberstabsarzt Hans Werner von Kessel. Der Vater von Christiane und Lisa von Kessel!

„Wahrheiten“

Nachdem ich den ersten Schock verdaut hatte, drehte ich mich zu den Kisten an der Wand um und hob einen Deckel leicht an. Das Morphinum! In den Kisten reihte sich Ampulle an Ampulle. Alle waren unversehrt. Ich klemmte mir die Schreibkladde unter den Arm, nahm das Soldbuch mit und machte mich schleunigst auf den Rückweg ins Chalet. Hier konnte ich erst einmal nichts mehr machen.

Etwas später erreichte ich mein Zimmer. Auf dem Weg dorthin, beschloss ich Christiane vorerst nichts von meiner Entdeckung zu erzählen. Ich setzte mich auf mein Bett und begann mir diese ominöse Kladde etwas näher anzusehen. Dort waren Eingangslieferungen verzeichnet. Soweit ich das beurteilen konnte waren die Mengen immens. Der Großteil sollte wohl an die mobilen Lazarette zur Front weitergeleitet werden. Aber ein Ausgang war nicht zu verzeichnen. Das würde bedeuten, dass dort jemand eine gigantische Schieberei vorgehabt hatte. Aber warum lagerten diese Kisten noch in dem geheimen Raum? Und wer hatte das vorgehabt? Christianes Vater? Ich legte die Kladde beiseite und widmete mich dem Soldbuch. Es war auf einer Seite von einer dunklen Flüssigkeit durchtränkt worden und dadurch nur schwer leserlich. Wahrscheinlich war das Blut aus der Schulterwunde gewesen, das die Uniform getränkt und dann auch das Buch beim Hineinschieben in die Tasche in Mitleidenschaft gezogen hatte.

Als ich es in meinen Händen drehte, fiel ein zusammengefaltetes Blatt heraus. Als ich es aufhob war ich wie gelähmt. Es war eine Seite aus dem Tagebuch von Christianes Schwester! Ich faltete es auseinander und machte direkt die nächste Entdeckung: An der oberen Kante des Blattes war ein Glanzbild mit einer Büroklammer befestigt. Lisas Glanzbild! Deswegen hatten zwei Seiten gefehlt. Auf einer Seite hatte Hans von Kessel die Nachricht aufgeschrieben, die er in der Gasmaskenhülle versteckte und auf der anderen hatte er noch etwas schreiben wollen. Doch beim Heraustrennen der zweiten Seite ist auch die erste, die Deckseite, des Buches mit herausgekommen. Diese Doppelseite hielt ich nun in der Hand. So musste es gewesen sein. Sie war mit einer klaren Handschrift eng beschrieben und gut lesbar, nur am unteren Rand war wieder die Verfärbung durch das Blut von der Uniform und leider war die letzte Zeile nicht mehr zu lesen.

Aufgeregt versuchte ich zu entziffern was dort geschrieben stand:

„Mein Name ist Oberstabsarzt Hans von Kessel. Ich bin, war, der leitende Arzt des Lazarets auf Gut Moschenhof. Dieses ist Geschichte. Mir bleibt nicht viel Zeit, da ich nur eine kleine Kerze als Lichtspender an diesem dunklen Ort zu meiner Verfügung habe. Ich möchte hier aufschreiben und darüber Zeugnis ablegen unter welchen Umständen und aus welchen Gründen viele junge, verwundete Soldaten ermordet wurden. Ja, ermordet. Sie hat es wirklich getan! Dieser Teufel in Weibergestalt! Sie hat die SS Schergen wieder zurückgeholt, nachdem sie bemerkt hat, dass ich nur einen Teil des Morphiums an diese verflixten Nazis abgegeben habe. Sie haben alle Verwundeten erschossen. Ich bin in den Geheimgang geflüchtet, dessen Zugang von allen noch am Hof verbliebenen nur noch ich kenne. Doch ich hatte mich getäuscht. Diese Verbrecherin kannte den Eingang. Ich vermute sie war wohl bei den Verhören der SS anwesend. Das sieht ihr ähnlich! Ich habe einen Teil der Morphiumampullen im unteren Gang zerstört. Als ich jedoch fertig war die restlichen Kisten hier hineinzutragen, kamen die SS-Leute zusammen mit ihr durch den Zugang. Nach einem kurzen Schusswechsel musste ich mich hierhin zurückziehen. Sie haben den Aufgang hinter der Fahne wohl nicht gefunden.

Dummköpfe. Leider ist auch mir ein Fehler unterlaufen: ich habe den Schlüssel zur Stahltüre, die diesen Raum hermetisch abriegelt nicht bei mir. Aber das ist nicht mehr wichtig. Eine Kugel hat mich bei dem Schusswechsel getroffen. Mir bleibt wahrlich nicht viel Zeit. Eine Patrone ist noch in meiner Pistole. Ich werde sie zu nutzen wissen.

Meine armen Töchter. Ich werde sie nicht wiedersehen. Gott schütze sie!

Mit meinem letzten Atemzug verfluche ich ...“

Der Rest und damit auch der Name der Verräterin war nicht mehr zu lesen. Verflixt! Mir wurde kalt vor Angst! Was war, wenn der saubere Dr. Bernstein eben mit jener Person zusammenarbeitete? Diese Frau hatte von der Kladde und den Eintragungen gewusst. Wusste sie auch von dem Geheimgang? Von Kessel hatte geschrieben, dass der Zugang aber nicht der

Aufgang zum Büro und damit auch das Büro selbst gefunden worden war. Ich legte das Blatt auf mein Bett und stand auf. Ich lief im Zimmer auf und ab und dachte nach. Irgendwann musste ich Christiane von meinem schlimmen Fund berichten. Ich blieb vor meinem Bett stehen und starrte das Blatt an. Und dann machte ich eine Handbewegung. Nur eine kleine. Aber diese Bewegung veränderte alles. Mein ganzes Leben. Meine Handlungen wären anders verlaufen, wenn ich es nicht getan hätte. Genauso wie in der Wäschekammer vor einigen Wochen war dies auch so ein Augenblick, an den ich mich genau zurückerinnern kann. Alles wäre anders gewesen...aber ich berührte mit meinem Zeigefinger das Glanzbild und strich darüber. Dann hob ich es an und entdeckte die wenigen Worte darunter, die mein Leben auf den Kopf stellten. Es war die handgeschriebene Kopfzeile der Besitzerin des Tagebuchs:

„Dieses Tagebuch gehört Elisabeth Franzisca von Kessel. Tochter von Hans Werner von Kessel und Violetta Francesca diFiore“

Der Name der Mutter! Meine Knie wurden weich und ich musste mich setzen. War Francesca diFiore in Wahrheit Elisabeth von Kessel? Lebte Christianes Schwester?

Zur gleichen Zeit betritt wieder jemand den Geheimgang. Doch diesmal vom Weinkeller des Gutshofes aus. Es war die dunkle Gestalt. Leise hatte sie den Verschlag des Zugangs gelöst, nachdem sie einige Regale beiseite geschoben hatte. Das hätte sie schon viel eher machen sollen, dachte sie bei sich. Aber wie ungern ging sie in diesen Gang! Lange Zeit war sie nicht hier unten gewesen. Wäre alles nicht nötig gewesen, wenn dieser Tölpel Alexander sich bei Claudia nicht so ungeschickt angestellt hätte. Er hätte sie besser einwickeln müssen. Wenn die beiden geheiratet hätten...Ach, was wäre alles einfach gewesen. Sie hätte dann in Ruhe alles vorbereiten können. Nun, es ging auch anders. Geschickt glitt sie über die zerstörten Morphiumampullen hinweg und trauerte dem Geld nach, was man alleine damit hätte verdienen können. Aber sie wusste, dass dieses nicht alles gewesen ist. Das Buch musste herbei! Damit war immer noch ihre Mittäterschaft zu beweisen. Die dunkle Gestalt kam an die vergitterten Türen und lächelte unter ihrer Maske. Bald...ja bald würden diese Zellen wieder bewohnt sein! Sie nahm einen alten Schlüsselbund aus ihrer Jackentasche und probierte ob die Schlösser noch intakt waren. Ja, sie funktionierten. Quietschend öffnete sich die erste Tür. Ketten würde man noch brauchen, dachte sie. Und vielleicht den einen oder anderen Knebel. Aber das würde sich schon finden. Und dann würde auch der Verhörraum auf der anderen Seite des Ganges wieder benutzt werde. Und diesmal würden sie zu Ergebnissen kommen!

Mit einem teuflischen Lächeln machte sich die dunkle Gestalt wieder auf den Rückweg. Bald war der Zeitpunkt gekommen. Sehr bald.

Was für eine Gefahr drohte wem? War Francesca diFiore wirklich die Schwester von Christiane? Welches Rätsel umgab die Dachkammer?

Lose Enden werden im zehnten Teil verknüpft....

Kritik und Anregungen unter stephanie.nylon@gmx.de